Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 37 (1943)

Heft: (12): Dezember-Sendung

Artikel: Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Alten Testament (Fortsetzung und Schluss). II., Die mit dem Wort "Gottesreich" gemeinte Sache ; III., Der alttestamentliche Glaube an das Gottesreich in seiner Bedeutung für uns

Autor: Balscheit, Bruno

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138317

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wohlgefallen an Kanonen, Maſchinengewehren und Kriegsflugzeugen, vielleicht, wer weiß, auch nicht an amtlichen Zeugen Chriſti mit dem Dolch an der Seite. Kriegsverteidigung und Verleugnung der Friedensſache iſt ihm ein Greuel; ſie ſind Verleugnung Gottes; ſie ſind Verrat an Chriſtus.

Darum ſchließen wir, indem wir ſagen: „Selig ſind die Friedeſchaffer (oder Friedenskämpfer); denn ſie werden Söhne Gottes heißen." Selig ſeid ihr Pfarrer und andere, die ihr um Weihnachten (wie auch ſonſt) den Frieden verkündiget, den Seelenfrieden, aber um Weihnachten gerade auch den Völkerfrieden, den Weltfrieden, den totalen Frieden, den Gottesfrieden und Chriſtusfrieden, die Fleiſchwerdung des Wortes in einer Friedenswelt — aber ein Weihnachtsfeſt ohne dieſen Frieden iſt eine große Lüge. *Leonhard Ragaz.*

Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Alten Testament.

(Fortſetzung und Schluß.)

II. Die mit dem Wort „Gottesreich" gemeinte Sache.

Wenn wir davon geſprochen haben, daß das Kommen des Gottesreiches im Alten Teſtament Gegenſtand der Verkündigung des Glaubens ſei, könnte es wohl ſein, daß da und dort verhaltene, unwillige Fragen emporſteigen möchten: Wie, dieſe Sache ſoll doch nur wieder eine Glaubensſache ſein? Nun, wenn der hebräiſche Menſch vom Glauben redet, dann meint er damit nicht das genießeriſche Beſchauen einer Welt für ſich, die mit der übrigen Welt nichts zu tun hat. *Unſer* Glaube und *unſere* Verkündigung mögen wohl zuzeiten dem Beſuch eines Aquariums gleichen, da wir eine Wunderwelt hinter Glas beſchauen und genießen. Das *hebräiſche* Wort für *Glauben* aber heißt: *Feſtwerden.* So iſt es wahr, daß im Alten Teſtament das kommende Gottesreich eine Glaubensſache ſei, dazu beſtimmt, daß der glaubende Menſch hierdurch feſt werde. Und wenn der altteſtamentliche Menſch glaubt, dann kann es immer nur ſo geſchehen, daß er dieſes angeſichts ſeiner Zeit tut, daß der Glaube ſich mit der Zeit auseinanderſetzt. Weil dieſes naturgemäß zu verſchiedenen Zeiten in verſchiedener Weiſe geſchehen wird, und weil das Alte Teſtament einen Zeitraum von rund tauſend Jahren umſpannt, darum kann es wohl geſchehen, daß die Fülle der verſchiedenen Ausſagen den oberflächlichen Hörer und Beſchauer zunächſt in Schrekken verſetzt. Der Weg zum Alten Teſtament geht über mancherlei Mühe. Geſchichtliche Fragen laſſen ſich nicht umgehen. Um ſo größer aber iſt der Preis, der ſich dann darbietet. Und nun fragen wir, wie denn in verſchiedenen Zeiten der Glaube an das kommende Gottesreich mit Inhalten gefüllt geweſen ſei.

Die älteſte, hiſtoriſch greifbare Zeit iſt die Moſezeit, während die Patriarchenzeit dahinter ſich im Nebel der Sage der hiſtoriſchen Frageſtellung entzieht. Dieſer Satz will lediglich beſagen, daß die Quellen, die über dieſe Zeit berichten, keine hiſtoriſchen Erkenntniſſe liefern. Die Frage der Hiſtorizität der Patriarchen iſt heute mit den Mitteln ſauberer Forſchung weder zu bejahen noch zu verneinen. Auf keinen Fall darf freilich die Bedürfnisfrage die Wahrheitsfrage erſetzen. Darum kann dieſe Väterzeit für die vorwiegend geſchichtlich intereſſierte Frageſtellung außer Betracht bleiben. Die Zeit des Auszugs aus Aegypten, der Wüſtenwanderung und der Einwanderungskämpfe aber iſt hiſtoriſch erfaßbar. Dieſe Zeit weiß um den kommenden Gott. Sie hat den Akt der Inbeſitznahme gerade erlebt, ſie hat den Bundesſchluß am Sinai erfahren, und ſie weiß, daß das von Gott hier angefangene Werk im Fortgang begriffen iſt. Die Menſchen dieſer Zeit ſind auf der Wanderſchaft, und ihr Gottesglaube iſt gekennzeichnet durch die Erſcheinung der Führergottheit, welche im Rauch und in der Feuerſäule den wandernden Scharen vorauszieht. Was haben ſie durch dieſen Glauben erfahren? Sie haben erfahren, daß aus zuzeiten murrenden und zuzeiten an den Fleiſchtöpfen Aegyptens ſattwerdenden Sklavenhorden wohl arme und kämpfende, aber freie Menſchen werden. Sie haben das Wunder der Gnade erfahren, daß der Gott, dem alle Schrecken der Natur untertan ſein müſſen, ſich zu ihnen beugt, mit ihnen einen Bund ſchließt, wie wenn ſie dieſes Bundes würdig wären. Das iſt der gekommene Gott, um den ſie wiſſen. Und ſie leben von der Verheißung, daß Gott ſie in ein gutes Land führen werde, daß Gott mit ihnen etwas vor hat. Das iſt der kommende Gott, der vor ihnen und ihrer Zeit ſteht. Dieſer Gott kann ſchrecklich hereinbrechen in ihr Leben und in ihre Zeit.

Und wie ſieht es nun aus, wenn ſie an dieſen Gott glauben? Hier wird die Not ihrer Zeit ſichtbar, und das Werk des Moſe und ſeiner unmittelbaren Nachfolger iſt es, dieſer Not wirkſam zu begegnen. Die unmittelbare Folge ihres Glaubens an den kommenden Gott iſt, daß eine *Gemeinſchaft* entſteht. Es iſt der Segen dieſer frühiſraelitiſchen Religion geweſen, daß ſich ihr von allem Anfang an weltliche, politiſche Aufgaben in den Weg geſtellt haben. So entſteht zuſammen mit der Religionsſtiftung am Sinai die Stiftung des altiſraelitiſchen Stämmeverbandes. Deſſen Glieder ſind ſowohl zum Dienſt am gemeinſamen Heiligtum als auch zu gegenſeitiger Hilfeleiſtung und zur Wahrung des gleichen Rechtes verpflichtet. So entſtehen zur Moſezeit die älteſten, wohl noch kurzen Geſetzesſammlungen. Es iſt durchaus möglich, wenn auch nicht ſicher, die zehn Gebote (Ex. 20) aus dieſer Zeit herzuleiten. So heißt hier an den kommenden Gott glauben: Es entſteht eine Gemeinſchaft der Anbetung, der Solidarität und des Rechtes. Ohne dieſen Glauben entſtünde dieſe Gemeinſchaft nicht, und es zeigt ſich in den Berichten jener Zeit, wie groß die Verſuchung war, immer wieder der

Verwirklichung dieſes Reich-Gottes-Glaubens auszuweichen. Sprach Iſrael: Wir wollen Götter, die wir ſehen, ſprach der eine Stamm bei der Not der anderen: Das iſt nicht unſere Sache, da ſehet ihr zu, und ſprachen einzelne oder ganze Kreiſe des Bundesvolkes Gottes: Was ſchert uns das Recht, wenn unſer Vorteil lacht, da immer geſchah ſolches Ausweichen. Die bibliſchen Berichte überliefern uns verſchiedenartige ſolche Verſuche. Die Geſchichte vom goldenen Kalb (Ex. 32), die Geſchichte der Stämme, die beim Freiheitskampf unter der Richterin Debora ſchön ſäuberlich zu Hauſe blieben (Ri. 5), und die Geſchichte von Achans Diebſtahl (Joſ. 7), der ſich an dem zur Vernichtung beſtimmten erbeuteten Gut der Gemeinſchaft vergriff, ſind alles Geſchichten ſolcher Ausweichverſuche. Lebt das Iſrael dieſer Zeit aber unter dem Geſetz, dann hat es die Möglichkeit, die im Bundesſchluß geſchenkte Würdigkeit und die in dieſen Kämpfen erhaltene Freiheit weiter zu erhalten. Von dieſer Zeit an wird in Iſrael der Glaube an den gekommenen und kommenden Gott verkündet. Etwa das Paſſahfeſt erinnert immer aufs neue an dieſes grundlegende Geſchehen (Ex. 12). Aber es wird mit dieſer Verkündigung nicht leerer Schall erzeugt, ſondern ſie wird von ſelbſt zum Ruf unter das Geſetz, und damit zum Ruf zur Verwirklichung der wahren Gemeinſchaft, die damals Iſraels erſtes Zeiterfordernis war. Der Sicherung der Gemeinſchaft dienen die älteſten Beſtimmungen des Geſetzes. Nicht die Heiligkeit des Lebens oder die Heiligkeit des Beſitzes etwa haben die Gebote „Du ſollſt nicht töten" und „Du ſollſt nicht ſtehlen" erzeugt, ſondern durch dieſe Gebote ſoll nichts anderes geſchehen als die Wahrung der Gemeinſchaft. Auch das alte Gebot, den Schuldſklaven nach ſechsjährigem Dienſt freizulaſſen (Ex. 21, 2 ff.), dient dem gleichen Zweck, denn ohne dieſes Gebot müßte in der freien Wirtſchaft, bei welcher die Schuldſklaverei aus dem Konkurſe folgt, der Zuſtand entſtehen, daß es innerhalb der Glaubens- und Stämmegemeinſchaft eine für alle Zeit entrechtete und benachteiligte Klaſſe gäbe. Das aber wäre das Ende der Gemeinſchaft. In der Verwirklichung der Gemeinſchaft erlebt dieſe älteſte Zeit Iſraels den kommenden Gott. So ſind nicht zufällig die älteſten, aus dieſer Zeit ſtammenden Begriffe Gemeinſchaftsbegriffe. Der iſraelitiſche Gott der Väter iſt nicht wie die meiſten Götter der Umwelt an eine Lokalität gebunden, ſondern er iſt der Gott einer Menſchengemeinſchaft. Und der alte Begriff „Gerechtigkeit" bezeichnet die Handlung, durch die die Gemeinſchaft aufrechterhalten bleibt, und „Liebe" und „Barmherzigkeit" etwa ſind Tätigkeiten, die die Glieder des gleichen Vaterhauſes untereinander ſich ſchuldig ſind.

Die ganze, unmittelbar auf Moſe folgende Zeit iſt gefüllt durch den Kampf um die Verwirklichung dieſer Gemeinſchaft. Weil die Richterin Debora, die Heldin aus Iſraels Vorzeit, die die Heere der Stämme mit ihrem Wort fortriß zum Freiheitskampf, den kommenden Gott kennt, der vom Himmel her die Sterne kämpfen läßt, der auszieht von

Seir und unter dem Beben der Erde und dem Triefen der Wolken des Himmels und der Berge Wanken einherkommt aus Edoms Gefilde, darum ſchleudert ſie den die Gemeinſchaft verratenden, nur an ſich ſelber denkenden Stämmen ihr richtendes Wehe entgegen: „In Rubens Sippen gab es ſchwere Erwägungen, was ſaßeſt du zwiſchen den Hürden, zu hören das Flöten bei den Herden" (Ri. 5, 15 ff.); und wie Gilead, Dan und Aſſer, ſo ſind auch die dem Kampfe ſich fernhaltenden Stämme Sebulon und Naphtali gekennzeichnet als ein Volk, „das ſich dem Tode preisgibt", — eben, weil es ſich dem kommenden Gott und ſeiner Gemeinſchaft entzieht. Wiederholt ſehen wir in den Richterkämpfen das gleiche Ereignis. Stämme, die dieſes Gebot der Stunde nicht verſtehen, werden von den anderen zur Rechenſchaft gezogen. Einzelne und ganze Stämme, die ſich gegen das die Gemeinſchaft ſchirmende Recht vergehen, wie jener Benjaminit, der ſich an der Frau eines anderen vergriff, und der ihn deckende Stamm Benjamin verfallen dem altiſraelitiſchen Sanktionenrecht (Ri. 19—21).

So wirkt die Verkündigung vom kommenden Gott in der älteſten Zeit die Erkenntnis der dem Gotteswillen entgegenſtehenden Schäden und zugleich auch die Kenntnis des göttlichen Willens. Wo immer Menſchen ſich dieſem Recht unterwerfen, freiwillig, ſo wie die Stämme, die Joſua in Sichem zuſammenrief, um ihnen zu ſagen: Ueberlegt euch gut, was ihr macht, „ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen" (Joſ. 24, 15), wo ſie dazu mit Wort und Tat ja ſagen, da erleben ſie etwas von der Verwirklichung der Herrſchaft Gottes.

Neben das Gemeinſchaftsgebot tritt in der älteſten Zeit noch eine andere Notwendigkeit. Die wandernden Stämme Iſraels kommen nun ins Kulturland. Sie kennen den gekommenen und kommenden Gott. Sie haben die Verheißung, die uns heute in den Worten Gottes an Abraham erhalten iſt: „Deinem Samen will ich dieſes Land verleihen" (Gen. 12, 7) und die noch größere Verheißung: „Du ſollſt ein Segen ſein für alle Geſchlechter auf Erden" (Gen. 12, 3). Wenn dieſes gute Land ſich nun vor ihnen auftut, dann erleben ſie, wie Gott am Werke iſt, ſeine Verheißung zu erfüllen. Aber wie ſoll dieſes Land nun in Beſitz genommen, wie ſollen ſeine Güter geordnet werden? Die *Verwaltung* der *Güter* iſt das zweite Gebot, das ſich neben das der Verwirklichung der Gemeinſchaft ſtellt. Weil Iſrael den gekommenen und kommenden Gott kennt, darum kann es nicht ſo handeln, wie alle Nachbarvölker es tun, darum muß es im Gegenteil gegen die Ureinwohner des Landes einen erbarmungsloſen Krieg führen. Hier tut ſich eine uns zunächſt faſt fremde Welt auf. Fromme Chriſten erſchauern und bekreuzigen ſich, wenn ſie die blutigen Geſchichten des Alten Teſtamentes vernehmen. Da wird Krieg geführt, und da werden eroberte Städte gebannt, das heißt vernichtet, mit allem, was in ihnen iſt. Worum geht es da aber? Täte Iſrael ſolches nicht, ließe es ſich auf Kompromiſſe ein, wie es dieſes oft genug zu ſeinem Schaden getan hat, dann gäbe es ſich

dem Geiſt dieſer heidniſchen Ureinwohner preis, und gerade das darf nicht geſchehen. Das Land hat ſeine Götzen, und deren Diener dienen ihnen fromm. Sie feiern ihre Dankesfeſte, denn dieſe Baale des Landes geben ja die Früchte des Landes ihren Kindern (Hoſ. 2, 7). Hier wird Fruchtbarkeit, Blut und Boden, im Grunde der kleine Gott dieſer Welt angebetet. Iſrael aber kennt den großen Gott, und damit iſt die Scheidelinie gezogen. Damit Iſrael nicht dem gleichen Götzentum verfalle, ſein Herz nicht an ſeinen Beſitz hänge, darum ſchafft die einwandernde Stämmegemeinſchaft kein gemütliches Siedler- und Kleinbauerntum, ſondern übernimmt das Land als wichtigſtes Produktionsmittel ſeiner Zeit in Gemeinbeſitz. Die uns heute langweilig anmutenden Liſten im Joſuabuch, wie ſpäter dann in den Büchern Eſr., Neh. und der Chr. geben Zeugnis von der großen Sorgfalt, mit der dieſe Einrichtung getroffen ward. Iſrael ſieht ſein Land als Beſitztum Gottes an. Um das Land auch bei Gemeinwirtſchaft dem Raubbau zu entziehen, wird in Iſrael ebenfalls ſchon in älteſter Zeit das Sabbathjahrgeſetz erlaſſen, das die Brache im ſiebenten Jahr als obligatoriſch erklärt (Ex. 23, 10). Aus der Zeit der alten Bauernbewirtſchaftung des Landes ſtammt auch das merkwürdige Eherecht Altiſraels, das ſich im Büchlein Ruth widerſpiegelt, wonach der nächſte Verwandte des kinderlos verſtorbenen Ehemannes die Witwe zu heiraten und ſeinen Beſitzanteil zu übernehmen hat. Es geht hier ſowohl um die Erhaltung des Geſchlechtes als auch um die Erhaltung des dieſem Geſchlecht zugewieſenen Beſitzanteils. Weil das Land Gottes iſt, darum ſollen alle Glieder des Bundesvolkes an dieſem Gut ihren Anteil haben. Erlebt Iſrael aus ſeinem Glauben heraus die Verwirklichung dieſes Gebotes, dem ſo die Geſetze der älteſten Zeit dienſtbar ſein wollen, dann ſteht es auch dem kommenden Gott gegenüber und erlebt ein Stück dieſes Gottesreiches.

Als Iſrael dann feſt im Lande ſaß, ein kleines Volk inmitten mächtigerer und auch kultivierterer Nachbarn, da ſtand die große Gefahr übermächtig vor ihm auf, die Freiheit zu verlieren. Das Buch der Richter, dieſer Heldengeſang iſraelitiſcher Freiheitskämpfe, ſpiegelt vor allem dieſe Zeit. Das in dieſer Gefahr befindliche Iſrael kennt aber den gekommenen Gott, der ſprach: „Ich habe dich aus Aegypten, dem Dienſthauſe, herausgeführt" (Ex. 20, 1), und es kennt den kommenden Gott, der ſpricht: „Ihr ſollt mir ein königlich Prieſtertum und ein heiliges Volk ſein" (Ex. 19, 6). Und weil Iſrael dieſen Gott kennt, darum merkt es das dritte Gebot der Stunde, die *Freiheit* zu erhalten. Dieſe iſt bedroht, wo Iſrael ſich dem Geiſt der Umwelt anpaßt, wo es ſeinen Gott, wenn auch nicht ganz verleugnet, ſo doch dem Charakter der anderen Götter angleicht. Iſrael muß ſeine Eigenart, mag ſie zuzeiten auch als Rückſtändigkeit erſcheinen — etwa, wenn es inmitten kunſtſchaffender Völker kein Gottesbild ſchaffen darf —, unter allen Umſtänden bewahren. Die Geſchichte des Richters Gideon, der, bevor er ausziehen darf, um mit der kleinen Schar ſeiner Kämpfer das Joch der

Fremdherrſchaft zu brechen, zunächſt hingehen muß, um den Götzenaltar ſeines Heimatdorfes zu zerbrechen (Ri. 6), bezeugt den Zuſammenhang zwiſchen der Freiheit und der Bindung an den Gott des iſraelitiſchen Stämmebundes. Iſrael darf nicht ruhig zuſehen, wenn einzelne, weit entfernt wohnende Teile der äußeren Knechtſchaft verfallen. Denn zur Freiheit iſt die ganze Gemeinſchaft gerufen. Das iſt die große Tat Sauls geweſen, der das weit abſeits gelegene Jabes nicht ſeinem Schickſal überließ, ſondern in der Gewalt des göttlichen Geiſtes den Heerbann Iſraels aufrief, im Wiſſen darum, daß, wo auch nur ein Teil der Gemeinſchaft die Freiheit verliert, die Freiheit aller im Schwinden iſt (1. Sam. 11). Und das iſt die große Würdeloſigkeit Altiſraels geweſen, daß die ängſtlichen Judäer den ſich in ihren Bergen verſteckt haltenden Flüchtling Simſon gebunden den Häſchern der Philiſter übergaben (Ri. 15, 9 ff.). Weil Altiſrael den Gott kennt, der ſie freigemacht hat, da ſie noch Fremdlinge in Aegypten waren, und der nun am Werke iſt, das Begonnene weiterzuführen, muß von dieſem Glauben aus auch der Möglichkeit, die Freiheit im Inneren zu verlieren, vorgebaut werden. Darum betonen ſchon die älteſten Geſetze das Zinsverbot und das Verbot, Fremdlinge, Witwen und Waiſen in ihrem Recht zu verkürzen. Die Begründung dieſer Gebote heißt: „Ihr wißt ja ſelbſt, wie es einem Fremdling zumute iſt, weil ihr Fremdlinge geweſen ſeid in Aegypten" (Ex. 23, 9). Der Freiheitsgedanke Altiſraels iſt keine becherumklungene Schützenfeſtfreiheit, ſondern ſtammt aus dem Bundeserlebnis, der Begegnung mit dem kommenden Gott. Das iſt das weſentlich Andere, das die Freiheitskämpfe Altiſraels von denen faſt aller anderen Völker unterſcheidet. So darf Iſrael ſeine Geſchichte, auch die Geſchichte ſeiner Kämpfe, als ein Handeln Gottes zur Herbeiführung ſeines Reiches verſtehen. Würde der chriſtliche Leſer oder Hörer des Alten Teſtaments auf diesen Hintergrund achten, wahrlich, die blutigen Geſchichten der Alten begännen ſogar in unſerer, ſo ſanft und unblutig gewordenen Zeit zu reden und zu leben!

Als in der ausgehenden Richterzeit die Verwaltungsfunktionen der Gemeinſchaft ſtets komplizierter wurden und dem nüchtern überlegenden Zeitgenoſſen langſam der Gedanke aufſtieg, Iſrael ſei nun reif geworden, die Staatsform ſeiner Nachbarvölker anzunehmen, ein Königtum zu ſchaffen, da ſtellte ſich der Gemeinde des Bundesvolkes ein neues Gebot der Stunde. Und wieder, Iſrael kannte den gekommenen und den kommenden Gott. Kurze Zeit zuvor hatte Gideon, als man ihm die Königskrone anbot, geſprochen: „Der Herr iſt euer König" (Ri. 8, 23). Das war ein Wiſſen um den gekommenen Gott. Und aus den Tagen Davids, des erſten Königs über Geſamtiſrael, wird die in die Zukunft weiſende Rede Gottes überliefert, der die Vollendung ſeines Werkes verheißt: „Er (dein Nachfolger, der König der Zukunft) ſoll mir Sohn ſein, meine Gnade will ich ihm nicht entziehen, vielmehr ſoll dein Königshaus für immer vor mir Beſtand haben. Dein Thron ſoll

für alle Zeiten feſtſtehen" (2. Sam. 7, 13 ff.). Dieſer Glaube an den kommenden Gott richtet und unterweiſt auch dieſe Zeit. Wenn es wahr iſt, daß Gott ſo König und am Werke iſt, den begonnenen Bau ſo zu vollenden, dann iſt die gewöhnliche Herrſchaftsform der Umwelt, die abſolute, erbliche Monarchie oder die Tyrannis, für Iſrael gerade nicht erlaubt. Dann darf ſein Herrſcher ſich gerade nicht darin gefallen, durch den Glanz ſeiner Waffen und durch die Zahl ſeiner Haremsfrauen ſeine Gewalt nach außen zu dokumentieren. Beides wird darum noch im Jahre 622 vor Chr. Geburt dem König ausdrücklich verboten. (Deut. 17, 14 ff.) Im Gegenteil, auch unter der iſraelitiſchen Königsherrſchaft ſoll das demokratiſche Recht des Volkes weithin gewahrt bleiben. Beſtätigt das Volk den König nicht, dann hilft ihm keine Gewalt und keine Erbfolge. Als das Volk etwa dem König Rehabeam ſehr deutliche Forderungen unterbreitete, und als der verblendete junge Thronfolger im Cäſarenwahn des Zaunkönigs hierauf die faſt moderne Antwort gab: „Mein Vater hat euch mit Ruten gezüchtigt, ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen" (1. Kön. 12, 14), da ſah das Volk in Abfall und Revolution ſein gottgewolltes Recht. Iſraels Staatsobrigkeit, nun alſo der König, hat, weil Iſrael den kommenden Gott kennt, vielmehr eine andere Funktion, und ſie iſt das vierte Gebot der Stunde, iſt die Notwendigkeit, das *Recht zu wahren.* Darum iſt Iſraels König des Landes oberſter Richter. Er ſitzt ſelber im Tor, um dort gleichſam als Appellationsgerichtspräſident zu amten. Und die Führung der Freiheitskämpfe Iſraels iſt daneben ſein zweites Amt. Sogar in den Worten der Männer, die zum Mißfallen Samuels dieſen mit ihren Bitten um einen König beſtürmten, kommt dieſes zum Ausdruck: „Unſer König ſoll uns Recht ſprechen und vor uns herziehen und unſere Kriege führen" (1. Sam. 8, 20). Fallen der König und ſeine Funktionäre von dieſer gewieſenen Aufgabe ab, beugen ſie aus irgendwelchen Gründen das Recht, ſei es, daß ſie, wie der königliche Prinz Abſalom, verſuchen, es allen Leuten recht zu machen (2. Sam. 15, 1 ff.) oder ſei es, daß ſie, wie die ſpäteren Könige Manaſſe und Amon, die in ihrem Gleichſchaltungswahn mit aller Gewalt die Zuneigung der mächtigen aſſyriſchen Nachbarn zu gewinnen ſuchten (2. Kön. 21), eine Partei- und Klaſſenjuſtiz walten ließen, immer dann iſt der kommende Gott verleugnet und verraten. Sieht die Obrigkeit des Staates dieſe Aufgabe aber als ihre vornehmſte an, wie David etwa, der ſogar dann das Recht hochhalten mußte, als es ihn ſelber traf, als er, da er nach dem Ehebruch mit Urias Weib vom Propheten Nathan zur Rede geſtellt, ſich ſelber das Urteil ſprach (2. Sam. 12), dann erlebt der Staat Iſraels die Verwirklichung des Gottesgebotes in der Zeit und damit wieder ein Stück vom Reiche des kommenden Gottes.

In neuer und verſchärfter Form wurde dieſes Gebot des kommenden Gottes laut, als Iſrael von rund 800 vor Chriſti Geburt an eine der wichtigſten wirtſchaftlichen Veränderungen erlebte. Für Iſrael

bezeugt ſie der judäiſche Hirte Amos, für Juda der Stadtbürger Jeſaja. Es handelt ſich um das Aufkommen einer Art von Frühkapitalismus. Auch in dieſer Zeit war der Glaube an den gekommenen und kommenden Gott lebendig. Der Prophet Elia pilgerte in den Tagen ſeiner höchſten Not zum Berge Horeb, von dem Gott einſt kam (1. Kön. 19). Der Prophet Jeſaja etwa ſpricht bei ſeiner Berufung: „Ich habe den König Jahve geſehen" (Jeſ. 6, 5). Dieſer Glaube iſt nicht verſchwunden, und ebenſowenig der Glaube an den kommenden Gott. Amos verkündet ihn, wenn er ſpricht: Gott ſpricht, „in jener, der kommenden Zeit, will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufbauen" (Am. 9, 11). Und die Prophezeiungen Jeſajas und Michas (Jeſ. 2, 9. 11; Mi. 4. 5) über den Herrſcher der Zukunft ſind uns allen von der Weihnachtsgeſchichte her bekannt. Und wieder bricht in der Geſchichte dieſem Glauben an den kommenden Gott gegenüber mit aller Deutlichkeit der Schaden der Zeit auf. In ganz beſonderer Weiſe iſt damals das Recht gebeugt worden; nicht das Recht aller, aber das Recht der Armen. Angefangen hatte es in Iſrael, als der König Ahab unter dem Einfluß ſeiner an den Baal von Tyrus glaubenden Gemahlin über das Recht des einfachen Mannes im Volke hinweggeſchritten war, als er dem Bäuerlein Nabot ſeinen Weinberg genommen und als Iſebel dieſen unbequemen Untertanen auf moderne Art ins Jenſeits befördert hatte (1. Kön. 21). Und dann war dieſer Weg weiter beſchritten worden. Als in einer Glücks- und Friedenszeit unter der Herrſchaft des umſichtigen Königs Jerobeam II. im Staate Iſrael Handel und Wandel blühten, an den Reichsheiligtümern Bethel und Dan prunkvolle Opferfeſte gefeiert wurden, da pflegte man zwar nicht die Armen, dieſe unbequemſten Untertanen aller Zeiten, zu morden, aber die Geldariſtokratie beider Länder hatte es verſtanden, dem uralten Zinsverbot zum Trotz durch hochgeſchraubte Zinswirtſchaft — in den öſtlichen Kulturländern Babylonien und Aſſyrien war ein Zinsfuß von 25 und 30 Prozent das Normale — Einzelne und dann ganze Sippſchaften um ihren Beſitz zu bringen. In den Hauptſtädten wuchs dafür der Luxus. In dieſe Zeit hinein, da in Iſrael das freie Bauerntum verſchwindet, und da in Jeruſalem ganze Straßenzüge von den oberen Zehntauſend aufgekauft werden, ſchleudert der Hirte Amos in Iſrael ſein Wehe gegen die den Armen um ſein Recht bringenden Geldmagnaten Iſraels nebſt ihren beſſeren Hälften, den fetten Baſanskühen (Am. 4), und wenig ſpäter macht der vornehme Jeſaja ſich unbeliebt und unmöglich, wenn er in Jeruſalem ſpricht: „Weh denen, die Haus an Haus reihen und Feld an Feld, bis kein Platz mehr bleibt" (Jeſ. 5, 8).

Unter der Herrſchaft des jungen Königs Joſia, der ſich in ganz beſonderer Weiſe auf die Gottesherrſchaft über Iſrael-Juda beſann und den Gottesbund wieder neu in Geltung zu bringen ſuchte, wurde dann gerade dieſer Not gegenüber ein überaus wichtiges Geſetz erlaſſen. Im 7. Jahre ſoll ein allgemeiner Schuldenerlaß durchgeführt werden, und

das alte, ſchon aus der Einwanderungszeit ſtammende Geſetz, wonach kein hebräiſcher Sklave länger als ſechs Jahre Schuldſklavendienſt leiſten ſolle, wird neu beſtätigt (Deut. 15). Es iſt uns aus der Zeit Jeremias freilich bezeugt, wie bitter wenig man ſich im allgemeinen um dieſe Geſetze bekümmert hat (Jer. 34). Der Verſuch aber ward unternommen. Zur Wahrung des Rechtes als Gebot des kommenden Gottes gehört vor allem auch die Bewahrung vor der Rechtloſigkeit, in die zu allen Zeiten allzuleicht der Arme verſinkt. Wenn die Propheten dieſer kriſengeladenen Zeit ſich immer von Neuem zu Fürſprechern der Beſitzloſen machen, ſo tun ſie es ſicher nicht, um ihrem eigenen Wohltätigkeitsdrang Befriedigung zu verſchaffen. Es geht bei all dieſen Prophetenworten und Geſetzen des Alten Teſtamentes niemals um Wohltätigkeit, ſondern ſtets um die *Sicherung des Rechtes;* denn im Gottesvolk haben alle Glieder Recht auf das Leben und die Güter des Landes.

Auch in der folgenſchwerſten Kriſe hat Iſrael den Glauben an den gekommenen und kommenden Gott gekannt und bewahrt. Dieſe Kriſe beſtand in dem Verluſt der ſtaatlichen Selbſtändigkeit. Seit 586 v. Chr. Geburt hat es mit der kurzen Unterbrechung der Makkabäerzeit, 167 bis 63 v. Chr. Geburt, kein ſelbſtändiges iſraelitiſches oder judäiſches Staatsweſen mehr gegeben. Damit aber verliert das Volk des Alten Teſtamentes die Notwendigkeit, ſich ernſthaft mit weltlich-politiſchen Fragen auseinanderzuſetzen, ſo wie dieſes ſeit den Tagen des ſinaitiſchen Bundesſchluſſes als ſelbſtverſtändlich gegeben war. Aus dieſer Zeit nun ſind uns die meiſten Zeugniſſe vom Glauben an das kommende Gottesreich erhalten. Heſekiel, der das Kommen des neuen David verheißt, der große unbekannte Prophet von Jeſ. 40—66, der vom leidenden Gottesknecht kündet, Haggai, Sacharia und die vielen unbekannten Dichter von Pſalmen, die dieſen Glauben bezeugen, leben alle in der Zeit der ſtaatlichen Unſelbſtändigkeit.

Von zwei Seiten her erheben ſich naturnotwendig Gefahren. Erſtens kann eine Gemeinſchaft in ſolcher Situation ſich durch den Druck der Verhältniſſe zur Beſchränkung auf Individualismus und Innerlichkeit abdrängen laſſen. Das Alte Teſtament kennt am Rande durchaus auch Menſchen und Glaubensrichtungen, die dieſen Weg gegangen ſind. Sie ſind ihn allerdings nie bis zu der die Wirklichkeit verleugnenden Spekulation gegangen, die erſt chriſtlicher Verirrung vorbehalten war, wonach man ſich im Glauben an die jenſeitige Vergeltung mit der Herrſchaft der Dämonen über das Dieſſeits abfindet. Dieſe Sünde gegen den Geiſt, den Geiſt des Gottesbundes, hat Iſrael bei all ſeiner Schuldverflochtenheit nie begangen. Darum hat Martin Buber letzthin mit Recht betont[1]), daß der hebräiſche Menſch den Sündenfall, der in der Trennung etwa zwiſchen religiöſer und politiſcher Sphäre beſteht, nicht kennt. Die zweite Verſuchung iſt, daß eine Gemeinſchaft in ſolcher

[1]) Vortrag über hebräiſchen Humanismus, veröffentlicht in den Sendungen 1941.

Situation in die Haltung des „Nun erſt recht" hineingerät. Das bedeutet, daß die alten Anſprüche in weltfremd ſektiererhafter Form fanatiſch feſtgehalten werden. Am Rande des Alten Teſtaments gibt es auch Menſchen und Glaubensrichtungen, die dieſen Weg eingeſchlagen haben. Stellen des Eſtherbuches und einzelne Rachepſalmen geben davon Kunde. Die Fülle der Schriften aus dieſer Zeit aber ſteht beiden Abwegen gleich fern. Sie wiſſen um den gekommenen Gott, das heißt, daß Juda nach wie vor Gottes Eigentum iſt. Und ſie wiſſen um den kommenden Gott, das heißt, daß auch dieſe drückende Veränderung des äußeren Lebens dem Ziele Gottes dienſtbar ſein muß. Sacharia, der dazu berufen iſt, ſeinem Volk die falſchen Aſpirationen auf Aufrüſtung und politiſche Reſtauration zu zerſtören, verkündet im gleichen Augenblick die Gottesbotſchaft: „Juble und freue dich, Tochter Zion, alsbald erſcheine ich, um in deiner Mitte zu wohnen, iſt der Spruch Jahves. Da werden ſich dann an jenem Tage viele Völker an Jahve anſchließen und zu ſeinem Volke gehören. Jahve aber wird Juda als ſein Erbteil auf dem heiligen Boden beſitzen und Jeruſalem wieder erwählen." (Sach. 2, 14—16.)

Für die Lage, in der ſich die altteſtamentliche Gemeinde nun befand, gab es in ihrer ganzen Geſchichte ſchlechthin keine Analogie. Es war eine unvorhergeſehene und unvorherſehbare Zeit und Situation. Nun ſtellten ſich die vorangegangenen Gottesgebote der Stunde in neuer Dringlichkeit und auf neue Weiſe. Die Gemeinſchaft, die Güterordnung, die Freiheit und die Rechtsſicherung waren neu zu verwirklichen. Mit den alten Mitteln und Wegen, von denen die Ueberlieferung Kunde gab, war dieſes nicht zu erreichen. Iſrael hatte weder die Möglichkeit, ſeine eigenen Staatsgeſetze zu erlaſſen, noch Freiheitskämpfe zu führen. Waren die Mittel und Wege der alten Zeit nun aber auch nicht einfach anzunehmen, ſo konnte doch wirkliche Geſtaltung der Zeit nur aus dem Geiſt des Alten Bundes herausfließen, und darum ſtehen nun in der Zeit der judäiſchen Gemeinde Propheten auf, die das Volk auf dieſen Geiſt hinweiſen. Darum bezeugen etwa Haggai und Sacharia die Notwendigkeit, umzudenken, nicht des Glaubens zu leben: erſt unſere Häuſer, unſer Wohlſtand, und danach, als ein Stücklein geiſtigen Luxus', Gottesdienſt und Gottes Gebot, ſondern gerade umgekehrt muß gedacht werden, ähnlich wie es dann Jeſus ſelber formuliert hat: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen." (Hagg. 1.)

Aber noch eine andere Merkwürdigkeit geſchieht in jener Zeit. Da treten Männer zuſammen, jüdiſche Staatsmänner der perſiſchen Regierung, Prieſter und Gelehrte, und ſchreiben gerade jetzt, da die praktiſche Durchführbarkeit ſo ſehr in Frage geſtellt iſt, die größte Geſetzesſammlung auf, die das altteſtamentliche Volk je gekannt hat. Es entſteht zunächſt die prieſterliche Geſetzesſammlung und ſchließlich die ganze Sammlung der 5 Bücher Moſe mit ihrem ganzen Gewebe von

gesetzlichen und erzählenden Teilen. Hier werden die Gebote, die in der alten Zeit die Gemeinschaft verwirklichen sollten, dem Volk aufs neue dargelegt. Und das will doch wohl sagen, daß nur in diesem alten Geist auch jetzt die Verwirklichung der Gemeinschaft möglich sei, die auch jetzt, unter den veränderten Verhältnissen, eine Folge des Glaubens an den kommenden Gott sein darf. Zu den alten, schon bekannten Gesetzesvorschriften treten neue hinzu, so etwa die bekannte Bestimmung, daß jeweils das 50. Jahr jedem, der sein Grundstück hat verkaufen müssen, wieder zu seinem alten Besitz verhelfen soll. Es darf in Juda keine Veräußerung für ewige Zeiten geben. „Grund und Boden darf nicht endgültig verkauft werden, denn mein ist das Land; ihr seid nur Fremdlinge und Beisassen bei mir", spricht der Herr (Lev. 25, 23). Und die alten Staatsgesetze, die etwa die Nachlese auf dem Acker verbieten, um diese ausdrücklich den ärmeren Schichten vorzubehalten, die alten Einschärfungen, daß das Recht der Fremdlinge, Waisen und Witwen nicht gebeugt werden darf, werden in dieser so entstehenden großen Gesetzessammlung immer neu betont und variiert.

Damit wird dem zur Gemeinde gewordenen Volk des Alten Bundes lebendig bezeugt, daß es in den Verhältnissen dieser Welt den Glauben an die Gottesherrschaft zu bezeugen habe. Freilich sind diese Verhältnisse unvollkommen, sie sind aber auch nie vollkommen gewesen, wenn auch zu allen Zeiten dem Menschen die Vergangenheit verklärt erscheint. Wenn auch das Volk des Alten Bundes zuzeiten in der Mosezeit eine Idealzeit erblickte, so bezeugt die Ueberlieferung deutlich genug, daß auch diese Idealzeit von allerlei Schatten verdunkelt gewesen sei. Und darum lebt im Bundesvolke Gottes zu allen Zeiten die Hoffnung auf die Vollendung, aber eben nicht als weltferne Spekulation, sondern als eine die Gegenwart bestimmende Hoffnung.

An einigen Beispielen sei noch erläutert, was die Bedeutung der verkündeten Hoffnung in Wirklichkeit ist. Wenn etwa in jener Blütezeit des nordisraelitischen Staates der Prophet Hosea das kommende Gottesreich so zeichnete, daß er von einem neuen Verlöbnis zwischen Jahve und seinem Volke sprach, einer neuen Brautzeit, da die gegenseitige Liebe alles Geschehen in der Zeit bestimmen wird (Hos. 2, 16 ff.), so war diese Hoffnung kein süßes Schlummerlied, wie manche unserer Hoffnungslieder vom Seelenbräutigam, der in der Zukunft kommen soll, sondern diese Hoffnung sagt ja gerade für die Gegenwart: Jetzt ist keine liebeverklärte Brautzeit, jetzt ist der Bund gebrochen, jetzt treibt ihr Ehebruch und liefert euch den Götzen des Landes aus, jetzt sucht ihr das behagliche Siedlerleben Israels, da die Baale des Landes euch ihre Früchte geben und ihr sie genießen könnt (Hos. 2; 4; 8). Jetzt schließt und löst ihr Verträge, Staatsverträge, wie wenn sie nur ein Fetzen Papier wären.

Und wenn Jesaja in jener krisengeladenen Zeit Jerusalems die Hoffnung aussprach auf den König der kommenden Zeit als auf das

Reis aus Iſais Wurzel (Jeſ. 11, 1), ſo war es auch hier nicht Träumerei; denn dieſes Wort ſagt ja: Der alte Stamm Iſais, das gegenwärtige Königshaus, wird dieſes Reis nicht hervorbringen. Er muß zuerſt umgehauen werden. Und wenn dieſer Meſſias Wunderbar, Rat und Kraft heißt (Jeſ. 9, 5), ſo liegt hier keine Anhäufung von ſchönen Namen vor, ſondern gleichzeitig wird damit geſagt: Ihr, König und Gewalthaber dieſer Zeit, habt gerade nicht Rat und Kraft, euer Herz bebt wie die Blätter der Bäume im Walde beim Winde, ihr ſucht euch den Verhältniſſen anzugleichen, ſucht einmal bei Aegypten und einmal bei Aſſyrien eure Zuflucht (Jeſ. 7, 8). Und wenn der gleiche Prophet die Hoffnung verkündet, daß die Zeit nahe bevorſteht, da die Völker der Erde vom erhöhten Zionsberg her Weiſung und Rechtsſpruch empfangen (Jeſ. 2, 2—4), ſo liegt auch hierin die Kunde beſchloſſen, daß jetzt dieſe Weiſung und dieſer Rechtsſpruch fehlen. Sonſt könnte ja nicht in Jeruſalem Haus an Haus gereiht werden, ſonſt könnte Gottes Volk ja nicht in trügeriſcher Hoffnung ſein Heil von ſeinen Waffen erwarten (Jeſ. 5, 31).

Und wenn Jeremia ſeine meſſianiſche Hoffnung ausdrückt: „Fürwahr, es kommt die Zeit, da will ich (Gott) David erwecken einen rechten Sproß, der ſoll herrſchen als König und weiſe handeln, und Recht ſoll er üben und Gerechtigkeit im Lande“ (Jer. 23, 5 f.), ſo ſind damit die anderen Davidſproſſe als unrechte Sproſſe gekennzeichnet, und ihre ganze Zeit iſt aufgerufen, nach Recht und Gerechtigkeit zu ſuchen. Und was liegt wohl darin, wenn etwa Heſekiel den erwarteten König der Zukunft beſonders als guten Hirten bezeichnet, was anders, als das Gerichtswort, daß die jetzigen Hirten eben keine guten, ſondern ausbeutende Hirten ſeien.

Und wenn in den Tagen der judäiſchen Gemeinde jene Hoffnungen laut werden, wie ſie im Buche Sacharia bezeugt ſind (Sach. 14), daß Gott den letzten Anſturm der feindlichen Mächte zerſchlagen und ſich als Sieger erweiſen wird, was ſind dieſe Hoffnungen für ihre Gegenwart anders, als Mahnungen, vor der vorläufigen Macht der Weltregenten weder zu erzittern noch zu kapitulieren.

So gibt es eine organiſche Verbindung zwiſchen der Hoffnung für die Zukunft und der Geſtaltung der Gegenwart. Das iſt das Hauptmerkmal altteſtamentlicher Hoffnung. Das hebräiſche Wort für Hoffnung, tikwah, bedeutet auch wörtlich ein Angebundenſein an ein feſtes Seil. Altteſtamentlich Hoffen heißt alſo nicht Träumen und Spekulieren, nicht Hangen und Bangen, ſondern heißt zielſtrebig leben, auf ein Ziel ausgerichtet ſein.

Vielleicht befremdet es uns, daß die Geſtaltung der Hoffnung in der Zeit ſo oft auf geſetzlichem Wege geſchieht. Wir glauben doch, daß Gottes Reich dort ſei, wo die Gemeinſchaft freiwillig Gottes Willen tut. Wir glauben dieſes mit Recht, und auch die Hoffnung des Alten Teſtamentes bezeugt es. Jeremia zeichnet die Hoffnung auf den

neuen Gottesbund ſo: „Ich lege mein Geſetz in ihr Inneres und ſchreibe es ihnen ins Herz, ſo will ich ihr Gott ſein, und ſie ſollen mein Volk ſein“, ſpricht der Herr (Jer. 31, 31). So wird die Vollendung des Gottesreiches in Tat und Wahrheit ausſehen. Aber auch, wenn in altteſtamentlicher Zeit Geſetze erlaſſen werden, ſo wollen wir uns doch wohl hüten vor der törichten Meinung, als meinten dieſe altteſtamentlichen Geſetzgeber, ſo für alle Situationen des Lebens Vorſchriften geben zu können. Leben heißt ja gerade überall immer wieder in unvorhergeſehene Situationen hineingeſtürzt werden, als Einzelner wie als Gemeinſchaft; und ſich entſcheiden heißt ja gerade, in ſolchen Fällen Unvorgeſchriebenes tun müſſen. Das altteſtamentliche Geſetz will nichts anderes, als hierzu den Weg weiſen. Es gibt beſtimmte Glaubensſätze, die gekannt ſein müſſen, und es gibt beſtimmte Wege, die Not des Augenblicks zu überwinden, die einem gezeigt ſein müſſen. Ein ſolches Glaubenszeugnis und eine ſolche Aufweiſung der Grundrichtung des Lebens iſt das altteſtamentliche Geſetz. An ſeinen Beiſpielen lernt das Glied des Bundesvolkes Gottes, die Aufgaben Gottes an jede Zeit ſehen, und auch den Weg ſehen, auf dem ſie gelöſt werden können. Amos und Jeſaja etwa, die in die Zeit des aufkommenden Frühkapitalismus hineinzureden hatten, wußten ganz gut, daß ihren Zeitgenoſſen in bezug auf dieſe neuen Verhältniſſe keine direkten Gebote gegeben waren, denn die Moſe- und die Einwanderungszeit konnten ſolche Verhältniſſe nicht vorausſetzen. Und doch forderten dieſe Propheten, daß ihre Zeitgenoſſen ohne weiteres den Weg wüßten, mit dieſen neuen Aufgaben fertig zu werden. Sie ſollten ihn wiſſen durch die alten Geſetze, und ſie ſollten freiwillig in der neuen Zeit den Geiſt des Bundesvolkes Gottes betätigen.

So fließt aus dem Glauben an das kommende Gottesreich und aus ſeiner Verkündigung die Erkenntnis der Zeitnot. Als die hauptſächlichſten Zeitnöte des Alten Teſtamentes haben ſich uns erwieſen: Verwirklichung der Gemeinſchaft, Ordnung der Güter, Freiheit und Wahrung der Rechtsſicherheit. Wo immer Iſrael freiwillig im Geiſt des Gottesbundes an dieſe Aufgaben herantritt, da iſt der gekommene Gott im Kommen begriffen und das Gottesreich Hoffnung und Erlebnis zugleich.

III. Der altteſtamentliche Glaube an das Gottesreich in ſeiner Bedeutung für uns.

Nachdem wir nunmehr Bedeutung und Vorkommen des Wortes und ſeinen Inhalt erwogen haben, wollen wir nach Geltung und Bedeutung von Wort und Inhalt zugleich für uns, als Chriſten, fragen. Wir haben bei der Hoffnung auf das kommende Gottesreich mehrmals auf die eigentlichen meſſianiſchen Weisſagungen hingewieſen. Und doch ſind dieſe nur ein kleiner Teil in der Zahl der Zeugniſſe altteſtament-

licher Hoffnung. Schon das dürfte es hinlänglich klar machen, daß die meſſianiſchen Weisſagungen nicht Zentrum oder Höhepunkt des Alten Teſtamentes ſein können. Zudem herrſcht über die Bedeutung des Meſſias in den altteſtamentlichen Schriften keine Eindeutigkeit. Klar iſt, daß dort, wo der Meſſias verkündet wird, immer eine Oppoſition gegen die gegenwärtige Regierung des Bundesvolkes Gottes laut wird. Freilich hat die Meſſiaserwartung nicht nur dieſe negative, ſondern auch ihre poſitive Bedeutung. An einem einzigen Ort innerhalb der altteſtamentlichen Botſchaft ſieht es ſo aus, als ob der Meſſias durch ſeinen Sieg das endgültige Gottesreich heraufführt, ſo, wenn Jeſaja verkündet: „Die Gewalttätigen ſchlägt er mit dem Stocke ſeines Mundes und tötet mit dem Hauche ſeiner Lippen die Gottloſen" (Jeſ. 11, 4). Daneben kennt aber der gleiche Jeſaja den Gedanken des Königtums Gottes (Jeſ. 6, 5), und die andere jeſajaniſche Meſſiasverheißung, das Wort vom Friedefürſt (Jeſ. 9, 5), deutet gerade durch dieſen Begriff an, daß der Meſſias nicht der Höchſte ſei, ſondern einem noch Höheren verantwortlich, ſo wie es etwa der Fürſt dem König gegenüber iſt. Bei den übrigen alten Propheten, die deutlich das Bild des Meſſias zeichnen, iſt es aber letzten Endes Gott allein und Gott ſelber, der den Endſieg erringt und ſein Werk vollendet, ſo auch bei Jeremia und Heſekiel. Zu bemerken iſt ferner, daß die hochgeſpannte Meſſiaserwartung mit den Propheten Haggai und Sacharia, die irrtümlicherweiſe den Meſſias in der geſchichtlichen Perſon des perſiſchen Statthalters Serubabel erkennen zu dürfen wähnten, für mindeſtens 300 Jahre ausſetzt, um erſt dann, etwa 200 vor Chriſti Geburt bis in die neuteſtamentliche Zeit hinein, erneut aufzuflammen.

Die Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes iſt alſo nicht zu identifizieren mit der Hoffnung auf das Kommen des Meſſias, ſondern ſie geht weiter. Der altteſtamentliche Meſſias als König und als Gottesknecht iſt vielmehr ein Bild, ein Ausdruck einer erſehnten neuen Wirklichkeit. Es iſt die Perſon, in der die Verwirklichung des Gotteswillens für ſein Volk ausgedrückt iſt. Sein Erſcheinen geſtaltet die alte Weltordnung nicht um, er kann vielmehr vor oder nach dieſer Umgeſtaltung erwartet werden. Darauf kommt es nicht an.

Die altteſtamentliche Hoffnung auf das kommende Gottesreich iſt, wie wir geſehen haben, eschatologiſch und immanent zugleich. Sie richtet ſich auf die Zukunft und beſtimmt die Gegenwart. Von dieſem ſo gearteten Glauben gibt das Alte Teſtament auch der Kirche Zeugnis. Iſt dieſes Zeugnis aber noch verbindlich, nachdem die Botſchaft des Neuen Teſtamentes dazu getreten iſt? Wir haben uns daran gewöhnt, zu ſagen, es ſei in Chriſtus erfüllt. Das kann ſehr richtig und ſehr falſch ſein. Falſch iſt es, wenn wir beim Erfüllen an ein leeres Gefäß denken, das nun erſt ſeinen Inhalt erhalte. Das Alte Teſtament iſt aber alles andere als leer. Und gerade ſeine Gegner haben ſeine unbequeme Fülle zu allen Zeiten am beſten geſpürt. Weil das Alte Teſtament nicht

nur eschatologiſche, ſondern eben auch immanente Hoffnung iſt, darum iſt es nicht einfach Weisſagung, die in Chriſtus ihre Erfüllung gefunden hätte. Und doch iſt es erfüllt. Aber dieſes Erfüllen heißt: Die ganze Fülle an einem Ort konzentrieren. Die oft verwirrende Fülle altteſtamentlichen Glaubens läutert und konzentriert ſich an einem Punkt. Und auch das erhoffte Gottesreich zeigt ſich im Neuen Teſtament an einem Ort, in der *Bindung* an eine *Perſon*, eben an Jeſus *Chriſtus*. Das iſt neu, und das ſprengt die Grenzen. Das ſprengt vor allem die nationalen und kultiſchen Grenzen, die im Alten Teſtament zwar nicht ſo beherrſchend, wie man es zuzeiten darſtellt, wohl aber zu allen Zeiten vorhanden waren. Wo nun die Wirklichkeit Gottes in ihrer ganzen Fülle erſcheint, da zeigen ſich ſowohl die Gottesgebote als auch die Zeitnöte in ihrer Tiefe und Deutlichkeit. So iſt es doch wohl zu verſtehen, daß gerade durch das Erſcheinen der Fülle Gottes in Jeſus Chriſtus etwa die Gebote des Dekalogs in der Bergpredigt in ihrem letzten Sinn erſchloſſen werden. Da wird dann aus dem bloßen „du ſollſt nicht töten" das größere „wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichtes ſchuldig" (Matth. 5, 21 f.). In dieſem Sinne iſt auch die altteſtamentliche Hoffnung auf das Kommen des Gottesreiches erfüllt, das heißt, ſie iſt uns in Chriſtus in ihrer weltweiten Fülle neu gegeben als Hoffnung auf ein Hineinkommen der ſeufzenden Kreatur und der ganzen unerlöſten Menſchenwelt in die Liebe Gottes. So iſt erfüllte Hoffnung nicht geſtillter Hunger, ſondern ein Hunger, der weiß, welche Speiſe allein den Hunger ſtillt, und wo ſie zu ſuchen iſt; daß ſolcher Hunger kleiner würde, iſt ſchwerlich anzunehmen.

Wird die Erfüllung anders aufgefaßt, dann bleibt das Alte Teſtament allenfalls hiſtoriſch intereſſant; am Sinn, der der Erfüllung gegeben wird, hängt wohl die Stellung zum Alten Teſtament überhaupt. Nicht *die* Kreiſe ſind in der Gegenwart gefährlich, die in großer Oeffentlichkeit und mit großem Pathos dieſe „altteſtamentlichen Diebes- und Zuhältergeſchichten" moraliſch diskreditieren, dieſe ſo redenden Gauleiter und Gauleiter in spe reden von etwas, das ſie nicht kennen, und reden auch nicht im Raume der Kirche. Ueber ſie könnte die Kirche geradeſo zur Tagesordnung hinweggehen, wie die Weltgeſchichte es tun wird. Gefährlicher iſt eine andere Auffaſſung des Alten Teſtaments, die eine lange Geſchichte hat. Sie geht zunächſt einmal zurück auf einen überſpitzten Paulinismus, der nur die Botſchaft des Paulus als das eigentliche Evangelium anerkennt. Marcion, der im 2. Jahrhundert nach Chriſti Geburt ſich ſeine eigene Bibel konſtruierte, beſtehend aus zehn zurechtgeſtutzten Paulusbriefen und einem ebenſo zurechtgeſtutzten Lukasevangelium und ſonſt nichts, iſt ihr bedeutendſter Vertreter. Dazu iſt dann noch die verhängnisvolle Konſtruktion von den „zwei Reichen" getreten, zurückgehend auf das mit Zwangsjacken exegeſierte Jeſuswort: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt" (Joh. 18, 36). Hier iſt nun im Laufe der chriſtlichen Kirchengeſchichte

das geſchehen, was in Iſrael nie geſchah, nämlich die Trennung eines allein wichtigen Jenſeits vom unwichtigen Diesſeits, die Verleugnung des göttlichen Bundes mit diesſeitigen Menſchen. Dieſe Auffaſſung überſieht, daß das Ewige nach bibliſchem Glauben niemals in ſich ruht, ſondern auf das Zeitliche hin gerichtet iſt. Einer der Hauptvertreter der theologiſchen Entwertung des Alten Teſtamentes in der Gegenwart, Emanuel Hirſch, beruft ſich neben Luther auch auf Kierkegaard, der es entdeckt habe, daß der Glaube nicht im Zeitlichen, ſondern nur im Ewigen ſeine Hoffnung habe. An den kommenden Gott glauben aber heißt gerade nicht an ein ruhendes Ewiges glauben. Dieſe Auffaſſung kommt zum Schluß, es ſolle in der Kirche das Alte Teſtament beibehalten werden, aber nur als Gegenſatz zu der eigentlichen Botſchaft; jede Predigt über das Alte Teſtament müſſe eine Predigt gegen das Alte Teſtament ſein. Hirſch fühlt ſich zu dieſer Lehre veranlaßt durch die ihm unbequeme „Theologie der Barthianer mit ihrem unlutheriſchen Verſtändnis der Eschatologie" und durch das „Eindringen der engliſch-amerikaniſchen Lehre von einem auf Erden ſich verwirklichenden Gottesreich aus den geiſtlichen Kräften der chriſtlichen Liebe" und endlich durch den „Mißbrauch der chriſtlichen Lehre vom Gottesreich gegen den jungen nationalen Erneuerungswillen", der ihm wohl beſonders am Herzen liegt. Damit iſt die Front umriſſen. Es dürfte klar geworden ſein, daß das, was da als lutheriſche Eschatologie gilt, eben nicht bibliſche Eschatologie iſt. Zuzugeben iſt freilich, daß altteſtamentlicher Glaube an das kommende Gottesreich nicht Glaube an eine Entwicklung der chriſtlichen Liebe und an ein ſo ſich ſelbſt aufbauendes Gottesreich auf Erden iſt. Gegenüber dieſem theologiſch begründeten, auf Luther und letztlich auf Marcion zurückweiſenden Mißbrauch des Alten Teſtamentes iſt auf die bibliſchen Begriffe ſelber zurückzugreifen.

Im Bereich unſerer ſchweizeriſchen Kirchen ſind ſolche Aeußerungen noch nicht ſehr häufig zu finden. Es herrſcht vielmehr oft ein ſehr beredtes Schweigen, das zuzeiten auch zur Rede wird. Die Irrlehre von den zwei Reichen ſcheint freilich auch bei uns da und dort aufzuleben. Mit ihr kann man ſich unbequemen Auseinanderſetzungen entziehen. Die uns heute von der Zeit geſtellte Entſcheidungsfrage auf dieſem Gebiet heißt: Dürfen wir, wo das Neue Teſtament über beſtimmte Lebensgebiete, wie etwa über den Staat, keine klare Auskunft gibt, auf das Alte Teſtament zurückgreifen? Wenn dieſes manchmal unter Berufung auf die Reformatoren verneint wird, ſo ſei hier wenigſtens kurz erwähnt, daß der doch auch zu den Reformatoren gehörende Zwingli in ſeiner Schrift über die wahren Aufrührer vom Jahre 1524 ſchreibt: „Nämlich als ſich oft begibt, daß in ewig wärenden uſſerlichen Dingen im Nüwen Teſtament nüts Hälls noch Clars erfunden wird, wo hierin Span entſpringt, ſöllend wir nach der Leer Chriſti über Moſen und Propheten ſitzen, daß er uns nit mit den Sadduceiern ſchelte: ‚Ir irrend, darumb, daß ir die Gſchrifft nit verſtond und dar-

umb us dem göttlichen Wort erlernen, was zu tuen ſy, doch daby die Band der Umbſtenden uflöſen.'" Dieſes Auflöſen und Zurückgehen auf die Einzelheiten iſt allerdings nötig, denn niemand kann daran denken, Glauben und Gebote des Alten Teſtamentes, einfach wie ſie ſind, in unſere Zeit hineinzubauen. Das Zeugnis des Alten Teſtamentes muß vielmehr in ſeiner Erfüllung geſchaut werden. Die Erfüllung in Chriſtus iſt aber von Anfang an nie dazu beſtimmt geweſen, allein für ſich zu gelten. So bleibt uns der altteſtamentliche Glaube an das kommende Gottesreich *verbindlich*. Er wird uns geklärt und geläutert im Glauben an die Wiederkunft Chriſti. Wird dieſer Glaube aber zuſammen mit dieſem, ſeinem gottgewollten Untergrund geſehen, dann fällt ein Einwand dahin, der von Albert Schweitzer und ſeiner Schule mit gewiſſem Recht gegen die nur neuteſtamentliche Eschatologie erhoben wird, der Einwand nämlich, daß dieſer Glaube das ſittliche Tun des Menſchen lähme und darum zu erſetzen ſei. Das Alte Teſtament verhilft uns dazu, zu ſehen, wie ſehr die Hoffnung und ihr Glaube auf Zeit und Leben bezogen ſei.

Wenn wir davon etwas geſehen haben, wie ſehr das Wort vom Reiche Gottes, ſchon lange vor dem geprägten Ausdruck, im Volk des Alten Teſtamentes eine Bedeutung gehabt hat, dann erhebt ſich mit zwingender Notwendigkeit für uns die Forderung, dieſes Wort immer neu zu hören und weiter zu ſagen. So müſſen auch Kirche und Theologie dieſes Wort in ſeiner Bedeutung immer neu erheben und weiter ſagen. Gerade, wenn der Glaube die Fülle der Hoffnung als neuteſtamentliche Hoffnung kennt, muß er auch allen den Teilen nachgehen, die zuſammen eben dieſe Fülle bilden, und damit vor allem den Elementen der altteſtamentlichen Hoffnung. Denn hier, im Alten Teſtament, erſtrecken ſich Hoffnung und Glaube auf Lebensgebiete, die allzu leicht übergangen werden, wo ſich die chriſtliche Hoffnung von ihrem legitimen altteſtamentlichen Grund entfernt. Hier öffnet ſich immer wieder der Irrweg, der in der Scheidung zwiſchen chriſtlicher und weltlicher Sphäre beſteht.

Daß die Bedeutung des Bibelwortes immer neu erhoben und weitergeſagt werden muß, iſt zwar keine neue Erkenntnis. Das Erheben und Weiterſagen aber erſcheint in der Gegenwart nach zwei Seiten hin belaſtet. Einmal wird es zur ewigen Tautologie. Eine Platte wird aufgelegt, die die Schallwellen immer und immer wieder zum Worte, und nur zum Worte, „Jeſus Chriſtus" formt. Auf der andern Seite wird die Verkündigung leicht zum Träumen von Ideen und Prinzipien.

Wird demgegenüber aber von neuem die Bedeutung des Wortes vom kommenden Gottesreiche auch im Alten Teſtament erhoben und weitergeſagt, dann wird es deutlich, wie ſehr von der eschatologiſchen Hoffnung immer wieder von neuem die Ströme in die Gegenwart hereinfluten. Dann wird es beiſpielsweiſe auch bei der Verkündigung vom wiederkommenden Chriſtus klar werden müſſen, wie ſehr dieſe Hoff-

nung eine Kampfansage an den falschen Legitimismus und das falsch verwaltete Hirtenamt in Staat und Wirtschaft heute ist, gerade so, wie es zu Jesajas Zeiten die Verkündigung der messianischen Hoffnung war.

Uns verbindet mit dem Volk des Alten Testamentes die gleiche Hoffnung auf die große, endgültige Vollendung des Gottesreiches. Uns verbindet mit dem Volk des Alten Testamentes auch das Wissen um die Bedeutung des Messias, als der Person, in der allein die Ordnungen Gottes erfüllt, das heißt wieder in ihrer ganzen Fülle aufgezeigt und gut aufgehoben sind. Aus diesem Glauben heraus wurden, wie wir gesehen haben, im Alten Testament die Gottesgebote der Stunde deutlich. Das konnte nicht anders sein, da ja von diesem Glauben her Augenblick und Stunde, Zeit und Welt angegriffen sind.

Wir haben bei unserem kurz skizzierten Gang durch die alttestamentliche Geschichte vier solcher Gottesgebote: Verwirklichung der Gemeinschaft, Güterordnung, Wahrung der Freiheit und Rechtssicherheit gefunden. Bei eingehenderer Beschäftigung mit den einzelnen Zeitepochen zeigen sich weitere, und die hier aufgefundenen gliedern sich in Teile, die sie zusammensetzen. Wie kann es nun anders sein, als daß auch heute von diesem Glauben her, der den Blick schärft, die Gottesgebote der Stunde sichtbar werden! Oder ist die Verwirklichung der Gemeinschaft innerhalb der Kirche Jesu Christi, deren einzelne Glieder im Kampf der Völker und Klassen gegeneinder stehen, ist die Ueberwindung dieser Zerreißung dieser Gemeinschaft heute wohl kein Gottesgebot der Stunde? Oder wird es sich heute, da die Freiheit wie gehetztes Wild aus der Zeit hinausflieht, nicht wie in den Tagen Gideons zeigen, wie sehr auch die äußere Freiheit, das äußere Sichbehaupten gegen die Tyrannenmacht, abhängig ist von der inneren Freiheit von den Götzenmächten? Sollte es sich heute nicht ebenso erweisen wie in den Tagen eines Amos oder Jesaja, daß die Ordnung der von Gott den Seinen gegebenen Güter dort verloren und verraten ist, wo die Gemeinde sich mit dem Los der Schwachen, die für alle Zeit durch ihre Armut benachteiligt sind, abfindet und solche Unordnung vielleicht gar als Schöpfungsordnung preist? Und sollte dieser Glaube heute nicht gerade erweisen, daß der Wohltätigkeitsschwindel und die Almosenfabrikation unserer Tage gerade das Gegenteil von dem sind, was in Altisrael als Wahrung der Rechtssicherheit Wille Gottes war? Und selbstverständlich werden auch hier noch andere Gebote dazu treten. Erkenntnis der Gottesgebote und der freie Entschluß, diese Gebote nun zu tun, das dürfte, wie in den Tagen Israel-Judas, heute die Frucht dieses Glaubens sein. Das Wort vom Reich und der durch dieses Wort geweckte Glaube sind der Baum, die Erkenntnis der Gottesgebote und der freie Entschluß, sie zu tun, sind die Frucht. Und dann gehören allerdings Baum und Frucht untrennbar zusammen. Wir finden die Früchte nicht ohne den Baum. Wir gestalten die Wirklichkeit nicht ohne das

uns leitende Wort. Aber der Baum ohne Früchte ist sinnlos und hindert nur das Land, so wie die Verkündigung des Glaubens, ohne daß sie zur Gestaltung der Wirklichkeit wird, nur Schall ist, der die Luft bewegt.

Das Volk des Alten Testamentes fand durch seinen Glauben an den gekommenen und kommenden Gott die Paradoxie des Lebens, das heißt die Freiheit durch den Gehorsam. Indem das Wort vom kommenden Gottesreich sich mit seinen Inhalten füllte, indem diese Menschen im Glauben an den geschlossenen und sich vollendenden Gottesbund den Willen Gottes in der Zeit wirkten, ward ihnen dieser Gehorsam zur Freiheit und diese Freiheit zur Kraft. Und das ist der Glaube an das kommende Gottesreich im Alten Testament eigentlich: Leben und Kraft. Dieser Glaube ist weder ein Nachbeten von in die Vergangenheit oder in die Zukunft gerichteten Glaubensformeln, noch ist er die blasse Idee einer Verwirklichung des Guten auf Erden. Sondern er ist der Baum mit den Früchten, die Lebenskraft selber. Wir dürfen hier nochmals daran erinnern, daß das alttestamentliche Wort „Glauben" *Festwerden* bedeutet. Und nun dürfte es wohl geschehen, daß denen, die sich heute vom Angriff Gottes auf Zeit und Welt treffen lassen, das gleiche Erlebnis widerfährt. Ein Strom beginnt zu fluten, und seine Fluten reißen mit, und diese Fluten sind Gottes Kraft und das Leben selbst. *Bruno Baltscheit.*

Die Jüngerschaft Christi.

II.[1])

Christen, Jünger, Nachfolger, Apostel.

F. Wie ist das geschehen?

A. Wesen und Aufgabe der Jüngerschaft, wie Jesus sie meinte, sind in der großen Aussendungsrede dargestellt, die das zehnte Kapitel des Evangeliums nach Matthäus bildet. Es folgt unmittelbar auf die Stelle vom sozialen Heiland und steht auch sachlich im engsten Zusammenhang damit. Dort heißt es:

„Und Jesus rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Vollmacht über unreine Geister, sie auszutreiben und jede Krankheit und jede Beschwerde zu heilen.

Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: Zuerst Simon, zubenannt Petrus [der Fels, aramäisch Kephas], und Andreas, sein Bruder, dazu Jakobus, Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, Sohn des Alphäus, und Lebbäus, Simon der Eiferer und Judas der Ischarioth, der ihn dann verrät." [2])

---

[1]) Vgl. das Oktoberheft.

[2]) Matthäus 10, 1—4.